

Frankfurter und Bierbrauer mit Leib und Seele

In „FFO“ fühlt Detlef Stiehler sich heimisch

Von CLAUDIO CAMPAGNA

Zu Hause in Frankfurt – so der Titel einer Serie, in der es um Menschen geht, die in der Oderstadt im wahrsten Sinne zu Hause sind. Das können Männer und Frauen sein, die schon immer hier wohnen. Oder Familien, die hergezogen sind. Es sind Studenten. Oder Frankfurter, die es wieder in die Heimat zurückgezogen hat, nachdem sie sich in der Fremde ausprobierten. Heute Teil 72: Braumeister Detlef Stiehler.

Ja. Das ist Frankfurt. Schwarz im Gegenlicht der untergehenden Sonne erkennt man deutlich die Oderbrücke, den Odersturm und die Silhouette von St. Marien. Jetzt tauchen hinter der Skyline orangene



Linien auf, schieben sich ineinander, streben wieder voneinander fort und legen schließlich den Schriftzug frei: „www.foer.de“. Das ist die Homepage von Detlef Stiehler.

Stiehler ist Frankfurter aus Passion. Mit seiner Internetseite möchte er die Stadt bekannter machen in der Welt. Aber natürlich macht es ihm auch Spaß, sich selbst ein bisschen zu präsentieren. Neben Fotos von Frankfurt finden sich auf seiner Homepage auch „Sprüche, die das Leben prägen“ und Berichte von seinen Reisen nach Norwegen, Schweden, Tschechien und in die Türkei.

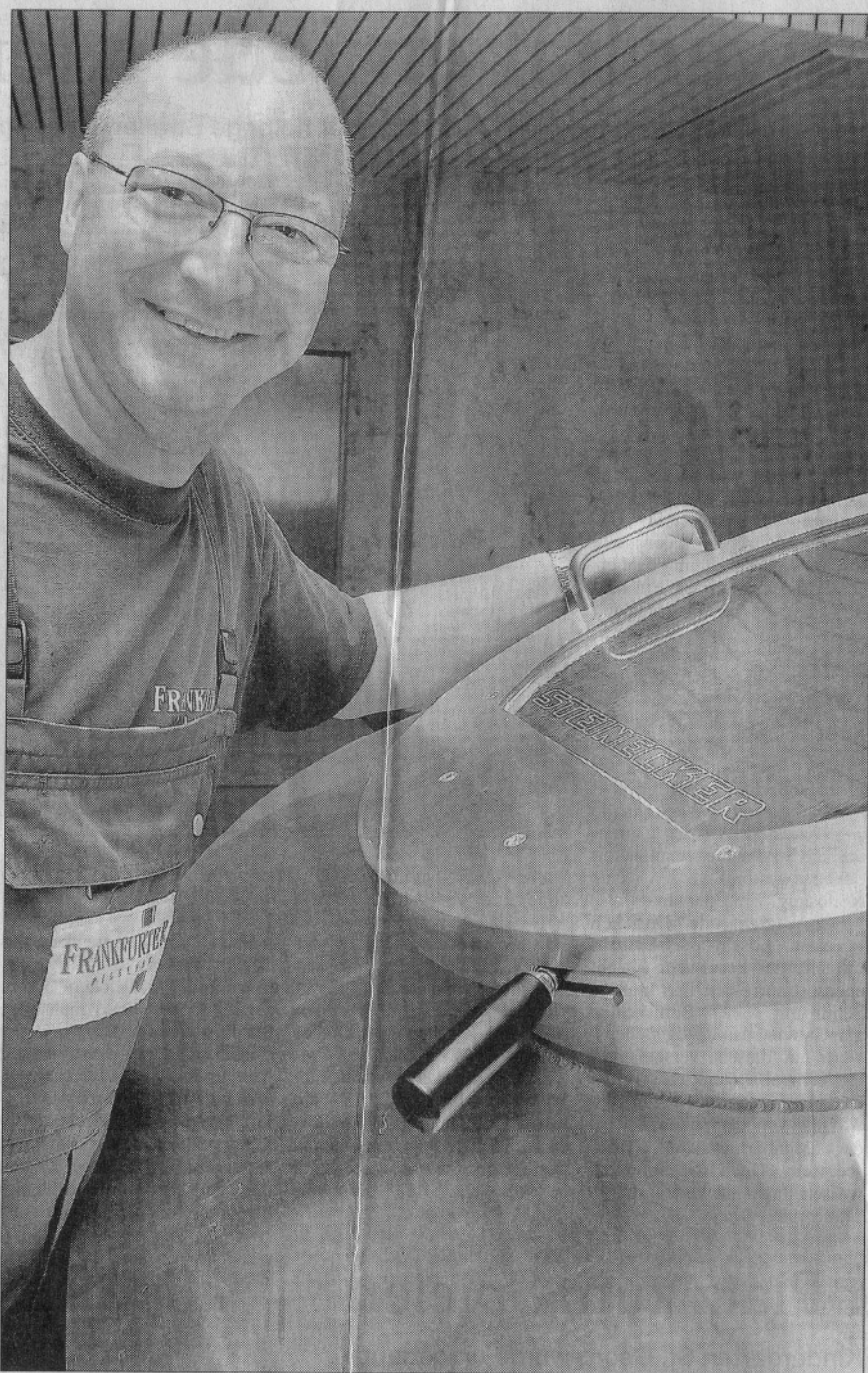
Geboren ist der bekennende FFOer Stiehler 1960 in Weimar. Doch seit 28 Jahren lebt er in der Stadt und fühlt sich hier heimisch. In den 70er Jahren begann Stiehler eine Lehre als Anlagenfahrer im Getränkekombinat Leipzig. Das erste Lehrjahr verschlug ihn nach Dessau, wo er ein hübsches Mädels kennen lernte, das sich ebenfalls an der Abfüllanlage ausbilden ließ. „Dann hat die Liebe zugeschlagen.“ Und die Dinge nahmen ihren Lauf. „1978 haben wir gehei-

ratet“, sagt Stiehler. „weil meine Frau eine Tochter bekam.“ Er lacht. Der Wunsch zu heiraten war natürlich auch da.

1979 schloss Stiehler seine Ausbildung ab. Er fand eine Anstellung beim Getränkekombinat Frankfurt und machte den Meister. 1988 begann das Frankfurter Brauhaus, damals Oderland-Brauerei, mit der Bierherstellung. Und Stiehler ließ sich umschulen zum Brauer. – „Was ich jetzt noch bin. Mit Leib und Seele“, betont er. Die Arbeit eines Brauers beschreibt er routiniert, als hätte er das schon tausendmal erzählt: Zuerst wird die Würze hergestellt. Sie wird aus dem Sudhaus in Gärungstanks gepumpt. Hier gibt Stiehler die Hefe dazu und achtet darauf, dass der Gärungsprozess sich bei einer Temperatur zwischen 14 und

14,5 Grad abspielt. Dann filtert er die Flüssigkeit. Und fertig ist das Bier. Jeden Tag den Malzduft in der Nase, nimmt man da nicht leicht mal einen Schluck zuviel? Stiehler verneint. Die Mitarbeiter des Brauhauses bekommen jede Woche einen so genannten „Haus-trunk“, einen Kasten Bier. „Aber zwanzig Flaschen in der Woche, das kann doch kein Mensch schaffen“, sagt er. Also stiftet er einen Kasten, wenn es zu Ostern mit Freunden an die Nordsee geht und beliefert seine Familie mit dem Frankfurter Pils.

Die Familie sei sein Hobby, sagt Detlef Stiehler. Sowohl Tochter als auch Sohn sind zwar schon aus dem Haus. Doch der Kontakt mit ihnen, ist ihm wichtig. Zwei Enkel hat er auch. Sie sind eins und drei. „Schade nur, dass sie so weit weg wohnen“, sagt Stiehler. Einmal im Monat fährt er deshalb nach Oldenburg, wo die Tochter wohnt. Oder sie kommt mit dem Nachwuchs nach Frankfurt. „Wenn die Enkel bei uns übernachten, kommt der Große manchmal zu uns ins Bett gekrochen“, sagt Stiehler. „Das ist schon schnuckelig.“



In dem Kessel liegt die Würze: Zu Detlef Stiehlers Arbeit gehört es, die Maischepfanne im Sudhaus zu kontrollieren. Hier wird aus Malz und Wasser Bier. Foto (2): GMD/Dietmar Horn

Fotos von der Familie hängen auch überall im Wohnzimmer. Ein Schwarzweißbild ist darunter, das Stiehler und seine Frau zeigt. Er trägt eine dicke Plastebürste, sie einen großen, breitkrempigen Hut. Sie halten einen prächtigen Blumenstrauß im Arm und lächeln in die Kamera. Hochzeit in den 70ern.

Von seinem Balkon aus blickt Stiehler auf den Ferdinandsberg, wo die Studenten heruntertröten, wenn sie vom Bahnhof kommen. Hinter der Straße liegt das

Areal einer stillgelegten Brauerei. Der Klinkerkomplex ist ein wenig heruntergekommen, aber schön.

War es dem Braumeister etwa ein Bedürfnis, in der Nähe einer Brauerei zu wohnen? Stiehler lacht. „Nein. Purer Zufall.“ Vor etwa acht Jahren wollte er aus Beresinchen wegziehen, wo er die zwanzig Jahre davor gewohnt hatte. Ein befreundetes Paar teilte ihm mit, dass seine Nachbarwohnung frei wird. Seit er mit seiner Frau in der Ferdinand-

straße wohnt, könne er die Stadt auch viel besser erleben, sagt Stiehler. „Solange die Kinder da waren, habe ich mich mehr auf sie konzentriert.“ Jetzt genießt er es, an einem freien Tag in der Stadt oder auf dem Ziegenwerder spazieren zu gehen.

Ein Vergnügen, das sicher keine Reue nach sich zieht, auch wenn einer der von Stiehler gesammelten Sprüche lautet: „Es ist besser Genossenes zu bereuen, als zu bereuen, dass man nichts genossen hat.“